

an, daß dort, wo das Evangelium unzureichend verkündet wird, der Haushalt einer Diözese den Ausschlag darüber gibt, ob eine qualifizierte Person verwendet wird oder nicht. Die seelsorgliche Not und die Aufgabe, die bewältigt werden muß, rangieren vor dem Haushaltsansatz.

Es scheint mir unerlässlich, daß hier ökonomische Erwägungen, Planung im Sinn eines modernen Managements gerechte Verteilung eingehender Steuermittel und Kollekten zurückzutreten haben hinter Kreativität, Mut zum Risiko und Gehorsam gegenüber dem Geist Gottes. Welche Torheit stand hinter der Entscheidung, um 1930—1933 Priesteramtsbewerber abzulehnen, sofern sie nicht mindestens die Abiturnote 2 erreicht hatten! Es ist nicht zu vermuten, daß sich noch einmal so viele Laien für den pastoralen Dienst bewerben werden, wie das zur Zeit sich anbahnt. Einige tausend Männer und Frauen abzuweisen, das wäre ein Fehlverhalten, das vor dem Gericht der Kirchengeschichte sicher nicht wird bestehen können.

Bücher

Wider die Resignation

Norbert Lohfink, Kirchenträume. Reden gegen den Trend, Verlag Herder, Freiburg/Br. 1982, 187 Seiten.

Wenn der Frankfurter Jesuit und Professor der alttestamentlichen Exegese Norbert Lohfink sein neues Buch „Kirchenträume“ nennt, so ist der Titel nur halb wahr. Denn Lohfink erzählt keine am Schreibtisch erdachten Träume, sondern bezieht sich auf Gemeinde-Erfahrungen, die er u. a. 3 Jahre lang in der Integrierten Gemeinde in München machte. Die Erfahrungen ließen ihn weiterträumen und Entwürfe der idealen Kirche entwickeln, die teils umstritten, teils unerfüllt sind. Lohfink führt so eines der wichtigsten theologischen Themen unseres Jahrhunderts weiter: die Frage nach der Kirche und ihren Gemeinden.

Das Buch ist eine Zusammenstellung von 7 relativ unabhängigen Aufsätzen und Vorträgen, die z. T. schon in Zeitschriften veröffentlicht waren. Dennoch verbindet sie ein gemeinsames Anliegen und ein wesentlicher Impuls. Im selben Maß nämlich wie im andauernden Säkularisierungsprozeß die Staats- und Volkskirche zerfällt und sich die beschützenden Milieus auflösen, findet sich der katholische Christ vereinzelt und überfordert in der pluralen Gesellschaft vor, ohne Chance, seinen Glauben als prägende Kraft aller seiner Lebensbereiche zu erfahren. Im Konzil wurde ihm neuerdings auch noch die Mitverantwortung für die Gemeinde und eine Zuwendung zur Welt zugemutet, in die hinein die einen euphorisch durchstarteten, in der andere in ohnmächtigen Schuldzuweisungen an die „Amtskirche“ stecken blieben und wieder andere schnell resignierten und einen angepaßten Weg suchten. Diesen Katholiken (und allen anderen) will Lohfink empfehlen: ohne Verwurzelung in einer alle Lebenserfahrungen integrierenden Gemeinde geht das alles nicht. Die Empfehlung Lohfinks trifft heute auf eine günstige gesellschaftliche Situation: manche Revolutionsträume sind ausgeträumt, und der Marsch durch die Institutionen ist gescheitert; jetzt versuchen viele reformgesinnte junge Leute neue Anfänge in kleiner, gleichgesinnter Gruppe.

Lohfinks verdienstvolles Buch enthält „Reden gegen den Trend“ (Untertitel), insofern es die resignative Grundstimmung der deutschen Gemeindepastoral abwehren und überwinden will. Ich kann Lohfink zustimmen in seinem Kampf gegen die Restfigur einer öffentlich anerkannten Volkskirche, wie sie nach dem Säkularisierungsprozeß übrig geblieben ist: angesiedelt im Freizeitbereich, zuständig für die Riten der Lebenswenden und für den öffentlichen Festagskalender, gern gesehen im caritativen Engagement, nützlich zur Begründung der Grundwerte, des Rechts und der Moral; auch dazu, daß die überlieferte Staats- und Volkskirche unwiederbringlich der Vergangenheit angehört, wenn auch viele (u. a. Professoren, Pfarrer, Gemeinden) noch von ihr leben. Nicht voll einge-

holt scheint mir aber der Gewinn des Aufklärungs- und Säkularisierungsprozesses: die anerkannte „Autonomie der irdischen Wirklichkeiten“ (Konzil); die Verschränkung des kirchlichen Bereichs mit anderen gesellschaftlichen Bereichen (Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst, Politik usw.); und damit die nur teilweise Identität und stets prekäre Spannung zwischen Glaubenswissen und Kirchenlehre, mündigem Gewissen und kirchlicher Norm, göttlichem Heil (Gnade) und sichtbarer Institution (Kirche). Nach heutigem Kirchenverständnis kann es keine Welt mehr geben ohne (auch unkirchliche) Heilswege und keine Kirche mehr ohne unerlöste Welt im Innern. Weder die gleichgesinnte Gruppe noch die (Basis-) Gemeinde noch ein Bistum noch die Weltkirche ist länger denkbar als „societas perfecta“. Vielmehr atmet jede Kirche am Ort ein und aus, sammelt und sendet, hin und her, und das jeweils gleichzeitig. Es wird Zeit, gegen manche Utopien die Weltlichkeit der Kirche in Schutz zu nehmen. Die Kirche ist nur „Zeichen“ (Konzil), nur Beginn des Reiches Gottes, das somit immer nur mehr oder weniger in der Kirche verwirklicht ist. Kirche ist immer auch Kind ihrer Zeit und verweist zugleich wesentlich auf das Größere. Wäre dem nicht so,kehrte die alte Allzuständigkeit der Kirche und der alte Triumphalismus auf neuen Wegen zurück. Das Ergebnis wäre Gruppenegoismus, gettohaftes Abschließung, Arroganz und Heilsimperialismus. Andererseits käme es zu einer zwanghaften Überforderung jeder Gemeinde. Hier wird wohl die Gefahr einer monophysitischen Ekklesiologie und eines Integralismus von links spürbar.

Lohfinks wertvoller Beitrag gibt Anregung für viele weiterführende Fragen: welche sind nach der Säkularisierung die Kompetenzgrenzen der Kirche in der Gesellschaft (vgl. die Diskussion um Hirtenbriefe, Denkschriften, Grundwerte usw.)? Wie kann es zu einer zugleich profilierten und offenen, in der Gesellschaft „atmenden“ Gemeindekirche kommen? Wie führt der Weg weiter, nachdem sich die katholischen Christen aus ihrem angestammten Kirchensystem „befreit“ haben und mit ihrem „mün-

digen“ Gewissen allein gelassen sind? Was bedeutet der Prozeß der Gemeindebildung für die Kirche und für den Staat? Sind Basisgemeinden notwendig Gegengesellschaft, alternativ, subkulturell, subversiv? Wie vertragen sich Gemeindebildung und Weltzuwendung? Wie kann der historische Gewinn der Aufklärung und Befreiung (im Sinn der Menschenrechte) gesichert und in eine nach den Maßstäben des Evangeliums neue geschichtliche Gestalt von Kirche eingebracht werden?

Raban Tilmann, Frankfurt

Bernd Serger — Friedhelm Mennekes — Armin Nagel (Hrsg.), Wenn sich die Kirchentüren öffnen — Beispiele aus einer Vorortgemeinde, Matthias—Grünewald—Verlag, Mainz 1982, 126 Seiten.

„Die gläubigen Christen müssen auf die der Kirche Entfremdeten zugehen und sie dort abholen, wo sie sind.“ Das forderte Kardinal Joseph Höffner 1979 bei der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz. Wie eine solche Forderung im Gemeindeleben von St. Markus, einer katholischen Kirchengemeinde im Frankfurter Stadtteil Nied, zu verwirklichen gesucht wird, darüber wird in diesem Buch von vielen Gemeindeaktiven, aber auch von neu gewonnenen „Sympathisanten“ (vom Stadtteil-Redakteur bis zum Nieder SPD-Vorsitzenden) Rechenschaft abgelegt. Einleitend umreißt F. Mennekes, Gemeindepfarrer von St. Markus und Mitherausgeber der Schrift — das Profil einer Umfeldbezogenen Gemeindegemeinschaft und beschreibt ohne Umschweife den Weg seiner Gemeinde „vor die Kirchentür“, dorthin, wo „die wirklichen Belange der Menschen“ (17) anzutreffen sind. Dieser Weg — so bilanziert Mennekes — war für ihn und seine Weggenossen aus dem Pfarrgemeinderat und dessen Ausschüssen kein Zuckerlecken; er führte hin zu „Fernstehenden“ jedweder Couleur: zu Ausländern, zu randständigen Jugendlichen, zu Künstlern, zu Gewerkschaftlern, Parteien und Bürgerinitiativen. Flankiert wurden diese Bemühungen um Kontakte durch die Teilnahme der Pfarrei

an Demonstrationen gegen Rechtsradikalismus und Firmenschließungen. Hintergrund für dieses durch die Gemeinde nicht nur Zustimmung findende Engagement ist für den Pfarrer der jesuanische Sendungsauftrag; nur im Tun ihrer Sendung, „im ständigen Hinausgehen ‚an die Hecken und Zäune‘ der Geschichte“ (121) kann sich Gemeinde zu der Gemeinschaft derer sammeln, die Jesus nachfolgen. Diese ekklesiologisch-programmatische Prämisse verwirklicht sich in St. Markus schwerpunktmäßig in einer auch für Jugendliche aus Problemfamilien offenen Jugendarbeit, in vielfältigen kulturellen Aktivitäten — ein Seitenschiff des Gotteshauses ist ständiger Ausstellungsraum — und in einer forcierten Öffentlichkeitsarbeit, die im wesentlichen in der Erstellung eines umfangreichen Pfarrbriefes und in intensiven Kontakten zur Vorortpresse besteht. Das Buch wird immer dann interessant, ja brisant, wenn die Gemeindeaktivitäten in ihrem Verlauf realistisch und ungeschönt beschrieben werden. Das ist leider nicht immer der Fall. Einen zu großen Teil nehmen in jedem pastoral-theologischen oder pädagogischen Lehrbuch zu findende Modellbeschreibungen und Lernzielentwürfe ein. Das läßt die damit „angereicherten“ Beiträge ungut in eine gewisse beschönigende Selbstbeweihräucherung abdriften, die, bei allem verständlichen Stolz auf das bisher Erreichte, der Sache mehr schadet als nützt. Allerdings: viele Beiträge beschreiben den Weg zu den Brennpunkten „vor Ort“, so wie er sich dargestellt hat und darstellt. Und das macht diesen vorliegenden Zwischenbericht für alle in der Gemeindepastoral Tätigen interessant. St. Markus hat seine Kirchentüren geöffnet und ist damit „pilgernde Kirche“ (Vat. II, LG 14) geworden. *Michael Scheuermann, Frankfurt/M.*

Bildung lernen

Peter Müller, Methoden in der kirchlichen Erwachsenenbildung, Kösel-Verlag, München 1982, 280 Seiten.

Ich weiß etwas; ich kann etwas; ich bin von etwas überzeugt. Aber wie vermittele

ich mein Wissen, meine Fertigkeit, meine Überzeugung?

Noch immer ist es in der kirchlichen Praxis viel zu häufig Usus, daß einer vor-denkt, vor-spricht, vor-macht und die anderen — meistens nicht allzu lange — nach-denken, nach-sprechen, nach-machen.

Freilich: es gibt viele Gründe, weshalb sich das Miteinander-tun nicht so leicht durchsetzt. Erfahrungen mit Referenten, die, weil sie keine Zeit zur Vorbereitung hatten, Gruppenarbeit ansetzten; Erfahrungen mit (scheinbar) apathischen Teilnehmern; Erinnerungen an Gespräche, die sich im Kreis — nicht vorwärts und nicht rückwärts — bewegten.

Wer als Leiter einer Bildungsveranstaltung dennoch am Prinzip des Miteinanders festhalten will, der bedarf einer Spiritualität, die es ermöglicht, auf die Star-Rolle zu verzichten, zugunsten der „Rolle“, Charismen zu fördern, Schwächen der anderen aktiv zu tragen, zu leiten, zu moderieren — kurz: Diener der Teilnehmer und des Themas der Veranstaltung zu sein. Von dieser Tiefendimension des Themas „Methoden der Erwachsenenbildung“ ist in dem anzuzeigenden Buch nicht ausdrücklich die Rede. Umso ausführlicher informiert es über den (im guten Sinn) technischen Aspekt dieses Vorhabens: Was habe ich zu bedenken, wie stelle ich es an, damit von meiner Seite alles getan wird, daß die Teilnehmer ins „Spiel“ des Miteinanders hineinfinden, daß das Miteinander-tun sein Ziel finden kann.

Bereits der Beginn einer Bildungsveranstaltung — so zeigt das Buch — will sorgfältig bedacht und geplant sein. Welche methodischen Möglichkeiten gibt es, um zu helfen, daß die Menschen, die sich oft fremd sind, einander näherkommen? Weiter: Wie läßt sich z. B. die Aufgabe für eine Gruppenarbeit so stellen, daß sie von den Teilnehmern der Veranstaltung eigenständig erfolgreich bearbeitet werden kann? Was ist bei der Leitung eines Gesprächs zu beachten, damit es zu einem Ziel kommt? Schließlich: Wie lassen sich Weg und Ergebnis der Veranstaltung mit den Teilnehmern kritisch auswerten? —